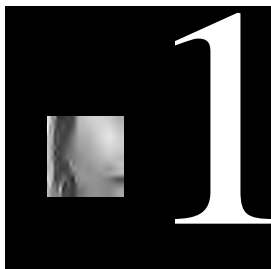


Irina Scherbakowa

In Moskau werde ich sehr bald das Gefühl haben: Es war alles nur ein Traum



Geboren 1949 in Moskau, Studium der Germanistik an der Lomonossow-Universität, Moskau. Diplom 1971. Danach Redakteurin, Literaturwissenschaftlerin und Übersetzerin für deutschsprachige Literatur bei verschiedenen Zeitschriften und Verlagen in Moskau. Forschungen und Publikationen zu den Themen: „GULAG“, „Ostarbeiter“, „Sowjetische Besatzungszone Deutschland“, „Sowjetische Sonderlager in der SBZ“. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Staatlichen Russischen Geisteswissenschaftlichen Universität, Bereich *Oral History*. Seit 1992 Mitarbeit an einem gemeinsamen Projekt der Fernuniversität Hagen, des Historischen Instituts der Friedrich-Schiller-Universität Jena und des Staatlichen Archivs der Russischen Föderation zum Thema „Sonderlager in der Sowjetischen Besatzungszone“. 1995 *Katholischer Journalistenpreis* für die Rundfunksendung „Treibjagd auf das Sonnenlicht“ (im Auftrag des WDR). — Adresse: ul. marschala Birjusowa 43/152, Moskau 123060, Rußland.

Als ich 1993 in Moskau einen Brief mit der Einladung erhielt, für das Akademische Jahr 1994/95 als Fellow an das Wissenschaftskolleg zu kommen, war die erste Reaktion meines Mannes: „Lisa [unsere kleine Tochter] wird ein wunderschönes Jahr haben.“ Ich reagierte gekränkt — ging es doch in erster Linie um meine wissenschaftliche Arbeit!

Nun ist das Akademische Jahr vorbei und mein Mann hat recht gehabt. Denn besonders schön war dieses Jahr eben auch für Lisa, die sich schon sehr bald in Berlin wohlfühlte und die deutsche Sprache und Berlin so lieben gelernt hat, daß ich hoffe, Deutschland wird nie mehr ein fremdes Land für sie sein. Und was kann sich eine Mutter, die Germanistin ist, mehr wünschen?

Aber was ist aus meinen eigenen Arbeitsplänen geworden? Da möchte ich mir den üblichen Anfang — ich wollte soviel machen, aber die Zeit

ist so schnell verfliegen — ersparen. Außerdem ist dies nicht die ganze Wahrheit. Die Zeit verging nicht immer so schnell, manchmal sogar — im November oder März — schleppte sie sich ganz langsam dahin. Da versuchte ich, die anderen Fellows mit meinen nostalgisch-depressiven Stimmungswellen so wenig wie möglich zu belasten, statt dessen arbeitete ich an einem ganz unwissenschaftlichen kleinen Buch, das einen Briefwechsel zwischen Berlin und Moskau enthält, den ich während meiner Zeit in Berlin mit einer Korrespondentin des Österreichischen Fernsehens in Moskau führte. Das Buch wird im Oktober 1995 im Donau Verlag, Wien, erscheinen.

Mein Hauptprojekt hier im Wissenschaftskolleg war die Fertigstellung eines umfangreichen Buches über die Lebensgeschichten von Menschen, die Opfer zweier Diktaturen geworden waren: deutsche Emigranten, die in den dreißiger Jahren in der Sowjetunion vom NKWD* verhaftet und dann der Gestapo ausgeliefert wurden, und sowjetische Bürger, die im Zweiten Weltkrieg nach Deutschland als sogenannte Ostarbeiter verschleppt wurden und nach ihrer Rückkehr in die Heimat oft als Verräter galten. Dabei war mir besonders die Problematik wichtig, die aus der Gegenüberstellung von persönlichen Erinnerungen und Archivdokumenten erwächst.

Das Buch ist zu drei Vierteln fertig. Dabei habe ich am Wissenschaftskolleg eine wichtige Erfahrung gemacht: Ich mußte zum ersten Mal in meinem Leben feststellen, daß alle Ausreden, zu wenig Zeit oder zu schlechte Arbeitsbedingungen zu haben (nach dem Motto: ‚Wir wären gut — anstatt so roh, doch die Verhältnisse, die sind nicht so‘.) nichts als Selbstrechtfertigungsversuche sind. Denn solche Arbeits- und Lebensbedingungen wie hier am Wissenschaftskolleg hatte ich das erste Mal in meinem Leben, und trotzdem wurde erst die zweite Hälfte des akademischen Jahres richtig produktiv.

Ich nahm mir schon zu Beginn meines Aufenthalts fest vor, nicht in meine Moskauer Hektik zu verfallen und mich möglichst wenig von meinem Hauptprojekt ablenken zu lassen. Daher habe ich alle Vorträge, Konferenzen etc. auf maximal zwei Veranstaltungen im Monat reduziert. Daran habe ich mich auch gehalten.

Meine Themen kreisten natürlich um den Stalinismus und den Zweiten Weltkrieg. Nur zu gerne hätte ich z. B. auch über die soziale Bedeutung des Fußballspieles in der Sowjetunion der dreißiger Jahre oder über die Rolle und die Einflüsse der deutschen Bäckermeister in St.

* *Narodny Komissariat Wnutrennich* — sowjetische politische Geheimpolizei 1934-46.

Petersburg des 19. Jahrhunderts geforscht, mußte aber, besonders in Anbetracht des 50. Jahrestages des Kriegsendes, bei meist sehr globalen und tragischen Themen bleiben.

So sprach ich beim 12. Wissenschaftlichen Gespräch des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, das im Dezember 1994 in Bonn stattfand, über das Deutschlandbild in der russischen Presse. Ich referierte im Januar auf der Konferenz „Rußland auf neuen Wegen“ an der Evangelischen Akademie in Lolkum über das Deutschlandbild der Russen. Im Mai 1995 las ich eine halbe Stunde lang zum selben Thema für den Sender Freies Berlin aus meinem Manuskript.

Beim „Europäischen Gespräch“ anlässlich der Ruhrfestspiele im Juni 1995 redete ich über „Totalitarismuserfahrung und die Aufgabe der Demokratie“. Auf der Russisch-Deutschen Konferenz über Sonderlager in der SBZ, organisiert vom Staatlichen Archiv der Russischen Föderation in Moskau, hielt ich im Februar 1995 einen Vortrag über „Verhaftungsgründe in der Sowjetischen Besatzungszone“. Zum selben Thema referierte ich in Schallaburg/Österreich im Juni 1995 auf einer von der Niederösterreichischen Landesregierung organisierten Veranstaltung zum Thema „Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941-1956“.

Über „Gedächtnis und Dokument“ sprach ich nicht nur am Wissenschaftskolleg, sondern auch für die Doktoranden am Kunsthistorischen Seminar der Humboldt-Universität zu Berlin.

Zwischendurch, als Abwechslung zu meinem Hauptprojekt, schrieb ich einige kürzere oder längere Artikel, so z.B. den Beitrag „Ethnische Vielfalt und zentrale Kontrolle — das russisch-sowjetische Imperium“ für den Sammelband *Menschen über Grenzen, Grenzen über Menschen* (hrsg. v. Klaus Bade, Herne 1995); oder einen Beitrag über die in Rußland umgekommene deutsche Schauspielerin Karola Neher für den Katalog der Ausstellung „Moskau — Berlin/Berlin — Moskau“ (Berlin, Sommer/ Herbst 1995).

Jetzt zurückblickend stelle ich fest:

Das Interessanteste in diesem Jahr für mich war,

—daß ich Deutschland und Berlin genau 50 Jahre nach Kriegsende erlebt habe;

daß ich hier am Wissenschaftskolleg Menschen der älteren Generation, die den Krieg erlebt und überlebt haben, kennengelernt habe und sogar einige *oral-history* Gespräche führen konnte.

Das Wichtigste war,

—Berlin ohne Mauer kennenzulernen;

—meine russisch-deutschen Projekte und Kontakte fortsetzen zu können.

Das Komischste für mich war,

—daß es mich nach etwa zwei Monaten, trotz all der Moskauer Erfahrungen, anfang zu ärgern, wenn eine Verkäuferin nicht so nett war;

—daß meine Tochter Lisa angefangen hat, Deutsch mit mir zu sprechen.

Das Schwierigste war,

—aufzuhören, ständig den russischen Zeitungen hinterherzurennen und nicht die ganze Zeit alle möglichen Nachrichten über Rußland hören zu wollen.

Das Bedauerndste war,

daß sich die interessantesten Gespräche erst in letzter Sekunde vor der Abreise entwickelten.

Schon jetzt steht für mich fest: In Moskau werde ich sehr bald das Gefühl haben: Es war alles nur ein Traum.